

Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Preis des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 5.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 15.—. Bestellungen können jederzeit erfolgen.

Anzeigen finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-gelagerten Nonpareilzeile oder deren Raum mit 20 H. 1.50, die Restzeile mit 20 H. 3.— berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Streitigkeit fällt jeglicher Rabatt fort.

Begründet 1878.

Druck und Verlag: Müller'sche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten.

Begründet 1878.

Nr. 17

Nastätten, Donnerstag, den 9. Februar 1922

45. Jahrgang

Das Ende des Streiks.

TU. Berlin, 8. Febr. Die Besprechungen, die zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der Gewerkschaften wegen Beilegung des Streikes geführt worden sind, wurden am Montag nachmittag vom Reichskanzler, mit Vertretern des Deutschen Beamtenbundes und einem Vertreter der Post wieder aufgenommen. Sie führten gestern abend um 9 Uhr zu einem positiven Ergebnis. Die Verhandlungen bezogen sich zuerst nur auf die Frage der Disziplinierung der streikenden Beamten. Nachdem die Beamtenverbände unter inzwischener geklärten Voraussetzungen den völligen Abbruch des Streikes in Aussicht gestellt hatten, wurden zwei Vertreter der Reichsgewerkschaft zu einer letzten Aussprache zugezogen. Es wurde, nachdem das Kabinett von dem Gang der Verhandlungen Kenntnis genommen und das vom Kanzler vorgetragene Ergebnis bewilligt hatte, über folgende Erklärung Übereinstimmung erzielt: „Die Reichsgewerkschaft gibt die Erklärung ab, daß sie noch heute abend den Streik als beendet erklären wird, nachdem der Reichskanzler seinerseits im Namen der Reichsregierung ausgeführt hat, daß bei sofortigem Abbruch des Streikes die Disziplinierung nach dem vom Gesamtkabinett aufzustellenden Richtlinien erfolgen werde.“ Die Reichsregierung wird bei sofortigem Abbruch des Streikes in der Anwendung und Durchführung der Disziplinarmaßnahmen von Massendisziplinarverfahren und Massenerlassungen absehen. Den in Frage kommenden Beamten wird selbstverständlich das Beschwerderecht eingeräumt. Damit kann der Streik der Eisenbahnbeamten als beendet angesehen werden. Die Vertreter der Reichsgewerkschaft erklärten noch am Abend, an ihre Organisationen im Lande die Weisung auf Abbruch des Streikes telegraphisch noch am Abend ergehen zu lassen.

Die allgemeine Streiklage.

Nach dem amtlichen Abendbericht vom 7. d. M. über die Lage im Eisenbahnerstreik ist es in Bayern nach wie vor ruhig, ebenso in Württemberg. In Baden ist der Streik auf die Lokomotivführer beschränkt geblieben. Der Rothbetrieb im Reich ist weiter ausgebaut worden, namentlich im durchgehenden Kohlenverkehr wurde eine Reihe von Zügen gefahren.

Der neue Papst gewählt!

Rom, 6. Febr. Nach sechs vergeblichen Wahlgängen kam heute vormittag um 11 Uhr im siebenten Wahlgang die Wahl des neuen Papstes zustande. Die sechs Wahlgänge fanden in der Zeit von Freitag früh bis Sonntag abend statt. Die vatikanische Zeitung „L'Observatore Romano“ berichtet im Zusammenhang mit der Meldung von der Wahl des Papstes, daß während des Konklaves mehrmals militärische Flieger den Vatikan überflogen hätten. Das Blatt erklärt, dadurch sei die von der italienischen Regierung garantierte Freiheit des Konklaves beeinträchtigt worden. Der neugewählte Papst Pius XI. erteilte vom äußeren Altar der Basilika herab unter Beifall der Menge, die den Petersplatz füllte, den päpstlichen Segen.

Das neue Oberhaupt der katholischen Kirche ist aus dem Geheimstand hervorgegangen. Kardinal Ratti wurde als Nachfolger des Paters Ehrle zum Präfecten der Vatikanischen Bibliothek ernannt und von der Mailänder Laurenciana nach Rom berufen. Dann wurde Kardinal Ratti als Apostolischer Nuntius nach Warschau gesandt. Nach dem Tode des Erzbischofs Ferrari in Mailand erfolgte seine Ernennung zu dessen Nachfolger. Der neue Papst hat in München studiert und seine deutschen Sprachkenntnisse dort ausgebildet. Während des Krieges hat Nuntius Ratti Berlin besucht. Er steht im 64. Lebensjahr und stellt einen der hervorragendsten Köpfe des Kardinalkollegiums dar.

Die italienischen Kreise sind allgemein mit der Wahl Rattis zufrieden, weil der Papst durch

den Segen des Volkes vom äußeren Balkon der Peterskirche aus, den Wunsch einer Annäherung an Italien bekundete; daher fanden denn wohl auch die frenetischen Kundgebungen auf dem Petersplatz statt. Weniger zufrieden wird man mit dem neuen Papst wahrscheinlich in Deutschland sein, für das Ratti in seinen bekanntesten jüngsten Unterredungen sehr wenig Verständnis und gar keine Sympathie an den Tag legte. Es darf wohl ausgeschlossen sein, daß auch die deutschen Kardinals für ihn gestimmt haben, an dem die Polen einen mächtigen Protektor und ergebenen Freund gefunden haben. Zwar dürfte der neue Papst seinen Gefühlen weniger freien Lauf lassen wie der temperamentvolle Kardinal Ratti. Trotdem wird wohl die Aufgabe des deutschen Volkstheaters beim Vatikan keine allzu leichte sein.

Der Kredit.

Im Angebot der Reichsregierung an die Reparations-Kommission über die Erfüllung unserer Verpflichtungen und in ihrer Darstellung über die deutsche Finanzlage ist aller Welt reiner Wein eingeschickt worden. Die inneren Ausgaben werden durch das neue Steuerbuckett gedeckt, die Herstellung von Papiergeld wird möglichst eingeschränkt werden. Für die Reparationszahlungen wird eine Stundung und eine große internationale Anleihe als erforderlich bezeichnet, da das deutsche Geld fast keinen Wert mehr hat. Der Kernpunkt also ist, daß wir für die Erfüllung der Zahlungen auf Kredit angewiesen sind.

Kredit bedeutet doch nichts weiter, als Vertrauen. Wem man Vertrauen schenkt, dem borgt man, wem man kein Vertrauen entgegenbringt, dem gibt man kein Geld. Oder doch nicht so viel Geld als anderen. Wir wollen einmal annehmen, der französische Finanzminister hätte nach der sabelstirrenden Programmrede Poincarés die Anfrage nach London gerichtet, wie viel Geld er geliehen bekommen könne; die Antwort würde ihn kaum sehr erfreut haben.

Auch mit anderen Ententestaaten steht es nicht besonders. Sie haben also keinen Anlaß, über das heute kreditwürdige Deutschland den Stab zu brechen. Die deutsche Arbeitslosigkeit bleibt, und diese bildet schließlich die Kreditgrundlage.

Andererseits wollen wir uns nicht verbellen, daß unsere eigene Finanzwirtschaft mangelhaft zu wünschen übrig ließe. Ein erschütterlicher Mangel dieses Defizits mag ja eine Folge der Revolution sein, ein großer Teil ist auch mehr oder weniger auf direkte Folgen des Krieges zurückzuführen, schauen wir uns aber das Defizit genauer an, so sehen wir auch hier, daß es meist auf mehr oder weniger indirekten Folgen des Friedensvertrages beruht, der unseren gesamten Kredit untergraben hat.

Das mangelnde Vertrauen zum deutschen Geld drückte den Wert der Mark, der sinkende Geldwert war der Anlaß zu steigender Teuerung, die wachsende Teuerung die Ursache zu weiterer Notenbruderei, die immer stärker werdende Noteninflation drückte den Kurs der Währung immer weiter herunter, und so weiter im Kreise, eine Schraube ohne Ende. Und der immer tiefer sinkende Wert der Mark, die immer weiter steigende Teuerung hatten rapide steigende Ausgaben des Reiches zur Folge, sei es zur Verbilligung der Lebensmittel, sei es zum Rohstoffeinkauf, sei es für Gehälter und Löhne u. a. m., im Verhältnis zu denen die Einnahmen nicht so schnell vergrößert werden konnten. So hat auch das Defizit der nicht mit den Reparationslasten direkt in Verbindung stehenden Teile des Reichshaushalts letzten Endes seine Hauptursache in dem mangelnden Kredit des Deutschen Reiches.

Die amerikanischen Milchkuhe.

Die Frage der amerikanischen Milchkuhe hat bekanntlich eine Zeitlang die Öffentlichkeit erheblich beschäftigt und beschäftigt sie gelegentlich noch. Auch an die Regierung hat man mit Anfragen, was aus den Kühen geworden ist, herangetreten, so daß sich das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft veranlaßt gesehen hat, die ganze Angelegenheit in eingehenden Darleuungen zu erörtern, die dem Reichs-

Landbunde zur Verfügung gestellt worden sind. Wir entnehmen ihnen das Folgende:

Der Umstand, daß bei dem Deutschen Zentralausschuß für die Auslandshilfe E. B. in Berlin von zahlreichen Empfängern von Liebesgabenföhen Anträge auf Genehmigung zur Abschachtung der Kühe eingingen, haben den Zentralausschuß zu einer Umfrage bei den Rühhaltern über die amerikanischen Milchkuhe veranlaßt. Sie ist an sämtliche Empfänger von Kühen aus den bisher eingegangenen zwei Milchkuhtransporten gerichtet worden. Der erste Transport traf, wie noch erinnerlich sein dürfte, am 7. Februar 1921 in Bremen ein. Dort wurde während der Quarantäne festgestellt, daß die Tiere teils infektionsverdächtig seien. Der Transport bestand bei seiner Abfahrt aus Galvestone aus 735 Kühen, von denen drei infolge Entkräftung auf der Ueberfahrt eingingen. Während der Quarantänezeit mußten sechs Tiere notgeschlachtet werden, während 12 Tiere infolge besonders geringer Qualität abgeschlachtet wurden.

Beim zweiten Transport, Mitte April, kamen in Baltimore 743 Stück zur Verladung. Davon gingen während der Ueberfahrt 28 Stück ein. Ein Grund für diese verhältnismäßig hohen Verluste kann in der Tatsache gefunden werden, daß die Tiere in Amerika von deutschfeindlichen Elementen kurz vor ihrer Einschiffung aus dem Sammelcamp vertrieben und herumgehört wurden. Die Tiere des zweiten Transportes erwiesen sich als seuchenfrei.

Aus beiden Transporten sind an deutsche Stellen insgesamt 1264 Stück verteilt worden, und zwar an 199 Empfänger. Davon haben die Rundfrage beantwortet 192 Empfänger mit 1299 Kühen.

51 Prozent der Antwortgeber erklären die Kühe für wirtschaftlich (d. h. die Kosten für den Futteraufwand und für die Haltung der Tiere werden durch den Milchtrag und durch die Düngernutzung gedeckt).

49 Prozent der Antwortgeber erklären die Kühe für unwirtschaftlich (auch unter Berücksichtigung des von den Amerikanern unentgeltlich gelieferten Kraftfutters, zurzeit zwei Pfund je Kuh und Tag).

Auf die Anzahl der Kühe berechnet ergibt sich daher folgendes Bild:

28 Prozent der Kühe werden für wirtschaftlich erklärt.

72 Prozent der Kühe werden für unwirtschaftlich erklärt.

Einen täglichen Milchtrag von über 15 Litern geben insgesamt nur vier Kühe. Einen Milchtrag von und über 10 Liter je Tag geben 30 Kühe. Von 40 Kühen wird gemeldet, daß sie gar keine Milch liefern, wobei die wegen Trächtigkeit trocken stehenden Kühe außer Berechnung bleiben. Der Gesamtdurchschnitt des Milchtrages, berechnet auf die überhaupt milchgebenden Kühe, ist 6,2 Liter täglich. Der Fettgehalt der gelieferten Milch ist ein verhältnismäßig hoher und beträgt nach einigen Angaben bis zu 4,2 Prozent.

Der Verkaufswert der Tiere ist im allgemeinen sehr niedrig. Ein Verkauf kommt infolge der geringen Milchleistung nur zu Schlachtzwecken in Frage. Die bisher zum Schlachten verkauften Tiere erzielten z. B. in Bremen einen durchschnittlichen Erlös von 3307,75 M. je Kuh. Die für See- und Eisenbahntransport, Einfuhranfrage und Verteilung entstandenen Unkosten betragen dagegen je Kuh 4800 M. Von dieser Summe waren 4055,46 M. von deutschen Stellen (Reich, Länder und Empfänger) allein zu tragen.

Das Reichs-Ernährungs-Ministerium kommt hiernach zu dem Ergebnis, daß die Milchkuhverückung als Ganzes betrachtet sich nicht als die volkswirtschaftlich richtige Form einer Hilfe für Deutschland erwiesen hat, für die sie von ununterrichteten Persönlichkeiten gehalten worden ist. Dabei soll nicht verkannt werden, daß die Absichten der hinter der American Dairy-Cattle Company stehenden Kreise, den deutschen Rindern in ihrer schweren Bedrängnis zu helfen, höchste Anerkennung verdienen.

Fermentierung selbstgebauten Tabaks.

Immer wieder wird die Einschränkung der Einfuhr aller nur irgendwie entbehrlichen Auslandsprodukte mit Recht gefordert. Hierzu gehört der Tabak, für dessen Ein-

fuhr ungezählte Millionen ins Ausland fließen.

Der deutsche Landwirt kann mit Selbstigkeit der Forderung des Tages entsprechen, indem er den Tabak, den er raucht, selbst anpflanzt und sich rauchfertig zubereitet. Tabak gedeiht in Deutschland überall, sein Anbau und seine Pflege erfordern geringe Mühe und Arbeit. Das Problem, aus selbstgepflanztem Tabak eine gute und milde Rauchware herzustellen, ist durch das Tabakverfahren des Tabakchemikers Heber in Stuttgart jetzt restlos gelöst worden. Ein mit Tabakzin fermentierter Tabak hält so den Vergleich aus mit dem im großen fermentierten Tabak sowie mit mittlerem Auslandstabak, der hier allorts als Rauchtabak verkauft wird. Es fällt nicht sehr ins Gewicht, daß der selbsthergestellte Tabak außerordentlich billig, nämlich nur auf 4 bis 5 Mark pro Pfund zu stehen kommt.

Außer Tabakzin braucht man weiter nichts, als eine Holzstake, die 8 Tage lang in einen gärenden Kompost oder in einen Pferdemisthaufen zu legen ist.

Wer noch Tabak früherer Ernten besitzt, möge das Tabakzinverfahren anwenden. Eine gute und milde Rauchware als Erfolg wird ihn anspornen, auch weiterhin den Tabakbedarf für sich und seine Leute durch Eigenbau zu decken. Ohne Behandlung mit Tabakzin wird der strenge Tabak der Ernte 1921 nicht zu rauchen sein. Ferner sei bemerkt, daß sich gefäulter schlechter Tabak in Tabakzin in guten und bestimmten Tabak umwandeln läßt.

Die Verkaufsstelle des Reichs-Landbundes in Nürnberg, Weinmarkt, versendet: Tabakzin in kleinen Flaschen, ausreichend für 8 Pfund Rohstabak, 14 M., Tabakzin in großen Flaschen, ausreichend für 30 Pfund Rohstabak 42 M., die unumgänglich notwendigen Zerstäuber 1 Stück 5 M., Tabakchemiker Hebers Tabakbuch, welches genaue Belehrungen über rationelle Tabakzucht, -pflanzung und -zubereitung bringt, 9 M. Außerdem werden von der Verkaufsstelle auf Anforderung gegen Einsendung des Druckaufhanges Kulturamweisungen versandt. 1. Teil (im Frühjahr) über sachgemäßen Anbau, Düngung usw. 2. Teil (jetzt) über sachgemäße Tabakbehandlung bei der Fermentation.

Land und Leute

Familienleben in Grönland.

In vieler Beziehung sind wir den Estlmos überlegen. Es gibt aber auch Gebiete, auf denen wir ihnen nachstehen. Diesen seinen Schlußsatz erklärt B. Stefansson in einem inhaltreichen Aufsatz über das häusliche Leben der Estlmos. Stefansson hat dreizehn Monate unter den Einwohnern der Polarländer gelebt und mit ihrem Häuptling Ooquak einen Freundschaftsbund geschlossen. Die Ueberlegenheit der Estlmos in der materiellen Kultur ist allerdings nur gering. Zwar kann er Kleider anfertigen, die besser als alle Mantel und Pelze unserer Schneider gegen die Kälte schützen, zwar vermag er in einer eisigen Wüste zu leben, wo jeder Europäer elend zugrunde gehen würde. Weit wichtiger sind aber seine moralischen Vorzüge. Er ist weniger egoistisch und immer hilfsbereit gegen seine Gefährten, stets freundlich zu seiner Frau, ein zärtlicher Vater, die Schwachen des Nächsten milder beurteilend als die meisten Kulturmenschen in unserer Zone. Er besitzt eine seltene Gastfreundschaft, und der Verfasser rechnet den Winter, den er in Kälte und Dunkelheit im Kreise der Estlmos verlebte, zu den angenehmsten seines Lebens. Friede und Gemütsamkeit herrschen in den Hütten des Estlmos. Schon die Kinder sind äußerst genügsam. Sie werden selten vor dem vierten oder fünften Jahre entwöhnt, das hindert sie aber nicht, daß sie schon mit neun Monaten das Tabakrauchen lernen, was ihnen viel Freude bereitet. Ehe die Weichen nach Nordamerika kamen, haben die Estlmos ihren Bedarf an Tabak schonbar aus Sibirien bezogen. Die allgemein verbreitete Sitte des Tabakrauchens und -saugens stammt aus uralten Zeiten, ohne daß dies unschuldige Käser auf die Eingeborenen einen schädlichen Einfluß gehabt hätte. Männer und Frauen sind in jeder Beziehung gleichgestellt. Sie können nach Belieben heiraten und ebenso freiwillig die Ehe trennen. Ein längeres Zusammenleben von Personen, die nicht zueinander passen, ist vollständig undenkbar. Das eheliche Leben verläuft in den freundlichsten und zärtlichsten Formen. Wie hat der Autor einen Streit oder auch nur ein böses Wort zwischen Mann und Frau gehört. Die Estlmos haben die alte Sitte der Blutrache, der Geschlechtsfehden, der Todesurteile aufgegeben, die die Bevölkerung so stark vermindert hat, daß die Menschen sich saaten: „Wir

brauchen nicht länger gegeneinander zu kämpfen, wir sind zu wenige.“ Das ansprechendste Bild eines idealen häuslichen Lebens finden wir in der Schilderung des Hauptlings Ovaual und seiner Familie. Stefanon schreibt: „Als Ovaual und ich eines Tages mit dem Rücken nach dem Wind auf dem Hügel saßen und schoben, fragte ich ihn, ob der mächtige Fischvorrat zu Hause ihm nicht genüge. Er mußte doch ausreichen, um die 22 Mitglieder seines Haushaltes zwei Jahre zu ernähren. Darauf antwortete er nur, daß er ein Häuptling sei. Damals wollte er sagen, daß ein solcher Mann für die Zukunft, für die Zeit der Not sorgen müsse, wenn die Krenntler, aber einmal mit leeren Schlitzen, dem Hungerdämon nahe, heimkehrten. Kein Estimo, der auf sich hält, darf mit dem Fischen aufhören, wenn sein häuslicher Bedarf gedeckt ist, und der Häuptling muß für alle anderen sorgen. Ein solcher Menschenfreund, der dem Notleidenden alles gibt, was er hat, genießt bei den heidnischen Estimos dieselbe, ja vielleicht eine größere Achtung, als in der zivilisierten Welt. Eines Abends fragte ich Ovaual, weshalb er zwei Frauen habe, da sein anderer Mann im Lande mehr als eine habe. Das kommt daher, erklärte er, weil er ein führender Mann sei und einen großen Haushalt halten müsse, da er vielen Besuch empfangt. Vor einigen Jahren habe seine erste Frau Anagial zu ihm gesagt: „Ich bin jetzt alt. Meine älteste Tochter ist bald heiratsfähig. Im Hause gibt es viele Arbeit. Darum nimmst du dich nicht eine zweite Frau, die mir in der Wirtschaft helfen kann.“ Da ihm dies einleuchtete, heiratete der Häuptling ein junges und fröhliches Mädchen namens Jlerol. Jlerol und Anagial vertragen sich sehr gut. Wenn Jlerol Fische kocht, so geht sie mit den Fischen zuerst zu Anagial, damit diese sich die besten für sich und ihren Lieblingssohn aussuchen kann. Jlerol tut alles, was Anagial von ihr fordert, weil sie die jüngere Frau ist. Sie haben zwei Frauen im Besten Einvernehmen unter einem Dache gelehrt, als Ovauals beide Ehefrauen.“

Heimatliches.

Rastätten, 8. Februar 1922.

Die Letzte aus Gutenbergs Geschlecht. In der letzten Woche ist im 85. Lebensjahre in Stuttgart die Witwe des letzten männlichen Nachkommens aus Gutenbergs Geschlecht, Anna Kreisfrau von Molsberg, geb. von Baur-Breitenfeld, gestorben. Das Stammhaus der Molsberg in Mainz befindet sich Korbstraße Nr. 6—10 und hieß früher „Zum krummen Ring“. Hier wohnte der weltliche Richter Johann von Molsberg, der Hildegard, eine Waise des Erfinders Gutenberg und Tochter seines Oheims Gottlieb Gensfleisch geheiratet hatte. Gutenberg starb bekanntlich unermählt.

Wegnahme von Zeitungen ist Unterschlagung. Es kommt so häufig vor, daß Zeitungen, die in den Hausfluren von den Trägern abgelegt werden, von unbefugten Personen weggenommen werden. Dies ist nach einem Gerichtsurteil als Diebstahl anzusehen und strafbar. Eine Strafkammer in Duisburg hatte einen Zeitungsmarder mit 300 Mark Geldstrafe bedacht und dieses milde Urteil gefällt, weil sie die Straftat nur als Unterschlagung betrachtet. Das Urteil dürfte als Warnung angesehen sein.

Oberwallmenach, 8. Febr. Schweres Leid hat die Familie des Landwirts Bildhauer von hier betroffen. Beim Holzfällen im Walde ist ihr Ernährer tödlich verunglückt. Er wurde heute unter allgemeiner Beteiligung zu Grabe getragen.

Jorn, 6. Febr. Am Sonntag, den 29. Januar, veranstaltete der hiesige Gesangsverein „Concordia“ seinen dieswintlichen Theaterabend zum Besten der Erhaltung des Denkmals für die gefallenen Krieger. Zu dem Bau dieses Denkmals legte der Verein den Grundstein, indem er einen Fond stiftete, und nun auch tatkräftig dahin wirkt, daß dasselbe in gutem Zustand erhalten bleibt. Daß der Zweck allgemeinen Anlang gefunden hatte, bewies der überaus zahlreiche Besuch. Die letzte derartige Veranstaltung des Vereins war im Jahre 1913. Da der Verein früher immer gute Erfolge erzielte, so ist es erfreulich, daß er auch jetzt noch, nach so schwerer Zeit, in der er so viele Mitglieder verlor, die natürlich wieder durch junge ersetzt werden mußten, einen so glänzenden Erfolg erzielte. Der theatralische Teil hat allgemeines Lob geerntet. Ein besonderes Lob gebührt den mitwirkenden Damen. Alle Rollen wurden naturgetreu wiedergegeben. Auch der Gesang, unter der genialen Leitung des Herrn Schönberger, hat volle Anerkennung gefunden. Unter Mitwirkung der Korn-Strüßer Kapelle war der Abend ein gemütlicher geworden, von dem noch lange geredet werden wird. Es wäre zu wünschen, daß der Verein auch fernerhin von den Bürgern in seiner edlen Gesinnung tatkräftige Unterstützung fände.

Bettendorf, 7. Febr. Großes Jagdglück hatte gestern unser Mitbürger Herr Peter Knab, indem er ein Wildschwein erlegte, welches 11 Junge bei sich hatte und ausgenommen 168 Pfd. wog.

Miehlen, 6. Febr. Das vom Männergesangsverein veranstaltete Kränzchen nahm einen guten und befriedigenden Verlauf. Das Programm hatte für den ersten Teil meistens ernste Gesangs- und Musikvorträge vorgesehen, während der zweite Teil humoristische Coupletvorträge zu Gehör brachte. Hierbei zeigte es sich, daß auch bei uns noch unentdeckte Kräfte schlummern, die es fertig bringen, das ernsteste Gemüt in eine heitere Stimmung zu versetzen. Obwohl die Mitternachtstunde schon längst vorüber, ließen es sich die ältesten inaktiven Mitglieder nicht nehmen, mit

den letzten nach Hause zu gehen. — Ebenso verlief auch der Familienabend des Gesangsvereins „Viederklang“ in außerordentlich angeregter Weise. Auch hier wechselten Gesang, Coupletvorträge und Tanz den ganzen Abend hindurch ab. Ganz besonderen Beifall brachten die Gedichte von Rudolf Diez in nassauischer Mundart und blieben Alt und Jung sogar bis in die Morgenstunden in frohlicher Stimmung beisammen. — Eine Gedichtesammlung für die gefallenen Sangesbrüder im Weltkrieg wird der Verein nach Ostern zur Entfaltung bringen.

Miehlen, 8. Febr. Die hiesige Kirchen- und Zivil-Vertretung hielt am 25. Januar ds. J. eine Sitzung ab, in welcher der Vorsitzende des Kirchenvorstandes und der Kirchengemeinde-Vertretung, Herr Farrer von Lengere, die Sitzung leitete. Außerdem war Herr Bürgermeister Ludwig als Vorsitzender der Gemeinde-Vertretung anwesend. Als Vortragender Kirchenbaumeister war Herr Baurat Hofmann zum Zwecke der persönlichen Erläuterungen und Pläne zugegen. Die beiden Vertretungen waren sehr zahlreich erschienen, vom Kirchenvorstand schied nur ein Mitglied. Nach einleitenden Eröffnungsworten des Leiters der Versammlung, mit Bezug auf die vorgelegten Pläne, erteilte er dem Kirchenbaumeister, Baurat Hofmann, das Wort. Dieser erklärte, die von ihm gefertigten Aufnahmepläne von der alten Kirche und die Vorentwürfe als Umbauvorschlüge, im Anschluß daran wurden die schriftlichen Erläuterungen zu diesen zeichnerischen Anlagen vorgelesen. Es erfolgte daraufhin eine lebhafteste gegenseitige Aussprache, welche zu den technischen Aufklärungen und allgemeinen Klarstellungen Veranlassung gibt. Die Aussprache gipfelte schließlich in dem Antrag, den von der ganzen Versammlung einstimmig angenommen wird, die technischen Vorarbeiten sollen dem Konsistorium zur vorläufigen Kenntnisnahme und technischen Begutachtung durch die preussische Regierung und den Bezirkskonservator vorgelegt werden, mit der Bitte um baldigen Bescheid an das Pfarramt. Die Vertretungen stehen den beiden Projekten wohlwollend gegenüber, möchten aber einer Entscheidung hierüber erst nach Anhörung der behördlichen Begutachtung näher treten. Inzwischen will die Zivilgemeinde noch darüber beraten, inwieweit sie die Kirchengemeinde mit ihren finanziellen Kräften unterstützen kann. Grundsätzlich wird eine Unterstützung heute schon ausgesprochen, begründet auf der Tatsache, daß sich Zivil- und Kirchengemeinde von Miehlen beinahe decken.

Piffshofen, 8. Febr. Unser Turnverein veranstaltete Sonntag, den 19. Februar, im Saale der Gastwirtschaft Bremser in Winterweid einen Theaterabend, wo zwei bayrische Volksstücke zur Aufführung gelangten. Der Erlös soll zur Anschaffung von Turngeräten verwandt werden.

Dornholzhausen, 8. Febr. Allgemeines Mitleid erregt hier ein Todesfall, von dem die Familie Schumacher betroffen wurde. Vor etwa einer Woche klagte der 13 Jahre alte Sohn Willi über Schmerzen in einem Fuß. Man dachte er habe sich bei irgend einer Gelegenheit den Fuß verletzt. Schließlich stellte sich zu den Schmerzen hohes Fieber ein. Als der Arzt, Herr Dr. Brubns aus Sinzofen, gerufen wurde, erklärte er sofort den Zustand des Kindes für sehr bedenklich. Er stellte eine Blutvergiftung fest und ordnete gleich darnach die Ueberführung des Knaben in das Emser Krankenhaus an. Trotz aller Eingriffe der Ärzte gelang es nicht mehr eine Besserung des Zustandes herbeizuführen. Das Fieber stieg immer höher und am 2. Tage wurde der Knabe, der kommende Ostern konfirmiert werden sollte, durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst.

Braubach, 6. Febr. Dr. med. Werker hat seine Tätigkeit von hier nach Trier verlegt. An seine Stelle ist Dr. Dutsch, seither in Struth, getreten. — Das Haus des Sanitätsrats Dr. Hoos Witwe wurde von der Aktiengesellschaft Viehhütte Braubach erworben. — Die Niederschlagsmessungen in Braubach verzeichnen für den verfloffenen Januar nach 21-jähriger Trockenheit zum erstenmale wieder ein erfreuliches Mehr. Es fielen 87 Millimeter, etwa 180 Prozent der durchschnittlichen Menge.

Rüdesheim, 8. Febr. Bei der Verstärkung der Rüdesheimer Waldjagd, die bisher zu 1400 Mk. jährlich Pacht vergeben war, erreichten die Höchstgebote die Beträge von 26 100, 27 000 und 27 100 Mk. Dieselbe wurde den bisherigen Pächtern Weinändler C. Ehrhard und Gen. zugeschlagen.

Langenschwalbach, 7. Febr. Als vor acht Tagen der Ältere August Fohaus abends nach Hause kam, wurde er von seinem Stiefsohn dermaßen mit einer Hacke geschlagen, daß der Schädel zerkümmert wurde. Der Grund der Tat ist in Familienzwistigkeiten zu suchen. Der Täter brachte es sodann fertig, im „Rat-Voten“ eine Todesanzeige zu veröffentlichen. In der Öffentlichkeit erzählte er, der Verlorbene sei die Treppe heruntergefallen. Auf eine Anzeige wurde er jedoch verhaftet. Dem Wachtmeister legte er sodann ein Geständnis ab.

Idstein, 7. Febr. In der Nähe der hiesigen Eisenbahnstation wurde der Landwirt Karl Hahn II. von Ehrenbach von seinem eignen Fuhrwerk überfahren und kam schwerverletzt in das hiesige Krankenhaus. — In der Stadtverordnetenversammlung wurde mitgeteilt, daß die bei allen Einwohnern zu gleicher Zeit vorgenommene Rattenvertilgung fast erfolglos gewesen ist.

Spd. Frankfurt, 6. Febr. Eine bisher nicht ermittelte Person hat bei der Gepätaufbe-

wahrungsstelle des Hauptbahnhofes nach Verzeigung eines von ihr gefundenen Gepäckscheines einen braunen Lederkoffer erhalten, der Pelze und Wäsche im Werte von 50000 Mark enthielt. — Auf der Kaiserstraße verlor ein Herr eine Geldtasche mit 115 holländischen Gulden und 3100 Mark in deutschem Papiergeld. — Eine Dame verlor in der Nähe der Hauptwache einen Zobelpelz im Werte von 50000 Mark. Die „ehelichen“ Kinder haben sich in beiden Fällen noch nicht gemeldet. — In einem Hause der Röderichstraße durchschnitt sich am Freitag eine nervenranke Frau mit einem Rasiermesser den Hals. Als der 12-jährige Sohn nach Hause kam, fand er seine Mutter verblutet auf dem Bett vor.

TU. Limburg, 7. Febr. Ein Fall schwerer Sabotage ist hier in der vergangenen Nacht verübt worden. Streikende Eisenbahner ließen eine Lokomotive auf die Drehscheibe fahren und brachten sie dort zum Absturz. Die Eisenbahndirektion setzte eine Belohnung von 10000 Mark für die Ergreifung der Täter aus.

Sadamar, 6. Febr. Am Freitag starb hier nach langem Siechtum der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde, Geistlicher Rat Anton Franz, im Alter von 80 Jahren. Er war geboren am 7. Dezember 1842 in Wirges und erhielt 1868 die hl. Priesterweihe. Am 1. April 1872 wurde er nach vorausgegangener zweieinhalbjähriger Tätigkeit in Frankfurt als Leiter des Konviktes hierher berufen, und wirkte von 1886 hier als Pfarrer, also fast sechs- unddreißig Jahre. 1899 wurde ihm Titel und Rang eines Geistlichen Rates verliehen.

Spd. Dillenburg, 7. Febr. In Dillfeld stieg der jährliche Jagdpachtpreis von 600 Mark auf 10250 Mark.

Aus aller Welt.

Alkohol aus Sägemehl. Vor sechs-jehn Jahren bemerkte der Präsident des Internationalen Chemikerkongresses auf der Weltausstellung zu Chicago, daß die nächste große Entdeckung auf chemischem Gebiete die Herstellung von Alkohol aus Holzabfällen sein würde. Von den damals verammelten Kongreßteilnehmern hat wohl niemand gedacht, daß diese Erfindung binnen weniger als zwanzig Jahren Tatsache sein würde; denn nahezu ein Jahrhundert haben alle hierauf abzielenden Bemühungen verschiedener Chemiker sich als fruchtlos erwiesen. Heute jedoch ist diese Erfindung eine vollendete Tatsache und das Resultat fünfjähriger Experimente zweier Chicagoer Chemiker, die einen Prozeß zur Gewinnung von Alkohol aus Sägemehl oder Holzabfällen entdeckt haben. Für die Brauchbarkeit der Erfindung bürgt der Umstand, daß das Ackerbau-Departement der Vereinigten Staaten, nach gründlicher Prüfung des den Erfindern patentierten Verfahrens, sich sehr lobend darüber geäußert und es — in Anbetracht des enormen Alkoholbedarfes — als eine „epochenmachende Erfindung“ bezeichnet hat. Denn immer mehr bürgert dieses Material sich zu Leucht-, Heiz- und Kochzwecken ein, und für Maschinen aller Art — von dem Motor des Aeroplans bis zur gewaltigen Lokomotive — kann es als Treibkraft Verwendung finden. Desauellen können versiegene, Kohlenminen sich erschöpfen, doch der auf diese Weise gewonnene Alkohol wird der Menschheit erlangbar sein, solange die Natur Bäume wachsen läßt. Es soll keine Spur von Arsenol enthalten. Mit ihm dürstet Korn und Gerste dem Alkoholdestillateur in Zukunft entbehrlich werden und nur noch Nahrungszwecken dienen, was für die ökonomischen Verhältnisse der Welt von weitestehender Bedeutung wäre.

Die Dämmerstunde ist eine der altfränkischen Einrichtungen, die wir nervösen modernen Menschen mit dem Uebermaß von Arbeit, Verpflichtungen und Vergnügungen, das auf uns lastet, als überlebt, als zu zeitraubend und viel zu unzeitgemäß aus unserem Tagesprogramm streichen möchten. Und doch — die kleine Stunde beschaulichen Denkens und Träumens im Zwielicht, wenn der Tag sinkt, wenn die Nacht wie leise heranzutreten scheint, um sanft, fast zägend die kraftlos gewordenen Finger des Hinziehenden vom Herrscherstab zu lösen — in all der Hast und Eile eines Tages kann sie der dankbar empfundene Ruhepunkt werden. Sie kann wie eine Meerumrauschte Insel sein, hineingehoben, umbrannt, umbrannt vom Geslute geschäftiger Stunden. All die guten, die frommen, die frohen, die glücklichen Gedanken, die in der Arbeit des Tages nicht zu Ende gebracht werden konnten, retten sich zu ihr. Die Dämmerstunde läßt zur Einsicht in sich selbst kommen, zum stillen Nachdenken über sich und andere, das zur Erkenntnis führt, Milde gibt und Verzeihen. Sie hilft manche Pläne reifen und Entschlüsse fassen, über die im hastvollen Tagesgetriebe rasch der Stab gebrochen worden wäre. Und die glückliche Dämmerstunde einer Mutter! Die weichen kleinen Körper, die sich ihr in die Arme schmiegen, wenn sie da in der Sofaecke sitzt und Märchen und Geschichten erzählt! Wie die strahlenden Kinderaugen an ihren Lippen hängen, während Brüder der Gatte im Sessel lehnt und seine Bigarre im zunehmenden Dunkel aufglüht, sobald er die Nische abstreift, oder einen tieferen Zug tut. Das behagliche Müd, die stille, friedevolle Gemütslichkeit solcher Dämmerstunde kann eines ganzen Tages Heke und Plage vergolden und versinken machen.

Der Einkauf von Gerätschaften, Werkzeugen und sonstigen landwirtschaftlichen, gewerblichen und beruflichen Bedürfnissen empfiehlt sich jetzt im Laufe des Februar. Mit dem März wird hoffentlich die bessere

Wahrscheinlich späteinstellen und die verstärkte Tätigkeit in Stadt und Land beginnen. Bis dahin muß aber bei der Massifikation von allen neuen Preisen die erhöhte Steuerbelastung und die Zollumwandlung in Gold mit in Rechnung gebracht werden, und es entbehrt schon von selbst ein Aufschlag, zu dem noch die Folgen von knappem Material, verteuerten Rohlen und Brotpreisen kommen können. An den Februartagen wird also billiger und ruhiger und daher jedenfalls praktischer eingekauft. Und diese Tatsache ist auch bei der heute nicht ausgeschalteten Konkurrenz entsprechend zu bewerten. Für die Landwirtschaft und andere irapazische Gewerbe kommen auch Kleidungsstücke und Schuhzuga, die la heute so viel ausmachen, wie früher ein feiner Mann im Jahre zum Leben gebrauchte, stark in Geltung.

Schumann als Spirifist.

Die eigenartigen psychologischen Phänomene, die der Geistesumnachtung des berühmten Komponisten Schumann vorausgingen, und die mit den spiritistischen Neigungen des Tonkünstlers in engem Zusammenhang stehen, machte unlängst Enrico Morjelli zum Gegenstand einer interessanten Studie. Während seines Aufenthaltes in Prag 1839 schreibt Schumann an seine Braut Klara: „Ich muß Dir von einer Vorahnung erzählen, die mich vom 24. zum 25. März verfiel, während ich mit einer neuen Komposition beschäftigt war. Es war da eine Passage, die mich quälte; irgend jemand hätte mir aus tiefer Seele zuzurufen: Wied! Während ich komponierte, sah ich schreckliche Dinge, Totenbahnen und verzerrte Gesichter; als ich fertig war, dachte ich über den Titel nach, und mir kam kein anderer als: Leichenphantasie. Ist das nicht merkwürdig? Ich war so erschüttert, daß mir die Tränen in die Augen kamen.“ Am folgenden Tage erhielt der Komponist die Nachricht vom Tode seines Bruders. Morjelli sieht in den seltsamen Vorstellungen Schumanns bei der Schöpfung der Leichenphantasie einen Fall von Telepathie; die dunklen Bilder und die Vorstellung von Totenbahnen sind in diesem Zusammenhang von ausgesprochen telepathischer Natur. Dazu kommt, daß Schumann ein glühender Spiritist war; er selbst erzählt, daß die Klopsexperimente mit einem Tische ihm den Rhythmus für die zwei ersten Takte der C-Dur-Sinfonie gegeben hätten. Ein anderes Mal sieht Schumann in der Nacht auf und beginnt seltsame Variationen auf dem Klavier zu komponieren, angeblich geleitet von dem ihm erschienenen Geiste Schuwerz. Er hört die Stimmen von Teufel und Engel und schreibt unter ihrem Einfluß. Eines Nachts sieht er sogar die Engel um sich tanzen, in Begleitung einer wunderbar soubotommen Musik. In all diesen eigenartigen Halluzinationen sieht Morjelli bereits die Vorzeichen der drohenden geistigen Umnachtung.

Die Entdeckung einer neuen Lichtart.

Durch einen Zufall ist im London kürzlich eine wichtige Entdeckung gelungen; man hat eine neue Art elektrischen Lichtes gefunden, das die Fähigkeit besitzt, den dichtesten Nebel zu durchdringen. Seit Jahren haben die Gelehrten sich damit beschäftigt, eine derartige Lampe herzustellen; nur einem Zufall ist die letzte Entdeckung zu danken, denn der Erfinder hatte sich zum Ziele gesetzt, eine Mattglanzlampe für Automobile zu konstruieren. Er war hierin auch erfolgreich, aber zu seinem Erstaunen fand er, daß er zu gleicher Zeit ein bisher unbekanntes, nebeldurchdringendes Licht hervorgebracht hatte. Die Beleuchtungstechnik und die Forschung gewinnen damit das langgesuchte Licht, das „ultraviolette Strahlen ausschaltet“. Die neue Lampe ist „Schwerkste“ genannt worden; sie bringt ein klares, grünes, durchdringendes Licht hervor, das an Röntgenstrahlen erinnert. Die Leuchtstärke ist sehr groß, ohne daß Hitze erzeugt wird; man nimmt an, daß dies Licht, gleich den X-Strahlen, der Chirurgie noch wertvolle Dienste leisten wird.

Auf einer holländischen Tulpenfarm.

Wenn in Holland die Tulpenzeit mit ihrem Farbenzauber und blühenden Pracht die Landschaft mit magischem Zauber umfängt, erklingen überall bunt harmonische Sinfonien von Rot; so weit das Auge blickt, schaut es auf zarte Abshattierungen von Rosa und Sackfarben bis zum stärkeren Rot und zum tiefen Orange. In allen Dörfern, auf allen Straßen ein Ueberflut an Blumen. Da tragen junge Schönen üppige Tulpenfränze im Haar, Kader haben ihre Kader dicht mit Blumen umwunden, Kinder laufen mit Sträußen in den Händen hinter dem Fremden her, um ihm für eine Kleinigkeit die herrliche Schönheit anzubieten. Nichts liegt an den Wegen ganze Haufen von Tulpen und Hyazinthen herum, zertretene, mischgetete Kinder der Flora. Nicht die Blumen sind es nämlich, die die Tulpenpflanzer begehren, sondern die Zwiebeln, mit denen ein bedeutender Handel betrieben wird. Sehr groß ist der Export von Tulpenzwiebeln nach allen Teilen der Welt; man schätzt und findet sie bei allen Züchtern und Gärtnern Europas und Americas. In Middelom, dem eigentlichen Zentrum der Tulpenzwiebelindustrie, ist die Firma van der Schoot die älteste unter allen Tulpenzüchtereien in Holland. Sie steht mit der ganzen Welt in Handelsbeziehungen und besitzt 350 Acres Land für ihre Tulpenzucht, von denen jeder 2000 A wert ist. Der Boden für die Blumen muß außerordentlich feucht sein, so daß ihre Wurzeln fast bis ins Wasser reichen. Gräbt man zwei oder drei Fuß tief, so trifft man auf Wasser; dafür ist die Erde sehr sandig und bedarf einer reichen, sorgfältigen Düngung; die Firma verwendet jährlich 60 bis 80 000 A für Dünger. Auf dem gebüngten Boden werden zunächst Kartoffeln angepflanzt, damit die Erde für die Blumen nicht zu kräftig sei. Auf diesen Feldern wird also im ersten Jahre eine kostbare Erde der besten Kartoffeln gehalten, und erst

am zweiten Jahre können die viel wertvolleren Zwiebeln geerntet werden. Die Züchtung von neuen Arten, die im sechzehnten Jahrhundert den Tulpenhändlern Hollands als das höchste Ziel erschien, wird heute nur wenig gepflegt. Es gibt bereits so unendlich viele, in den verschiedensten Farben getönte Varietäten, daß kaum eine Nachfrage nach ganz neuen Arten besteht. Um so geschätzter sind gewisse kostbare Zwiebeln, wie z. B. „La Reine“, deren weiße Blüten von einem zarten Rosa überhaucht sind, oder „Mon Tresor“, die in einem durchsichtigen Gelb leuchten.

Hauswirtschaftliches.

Wert der Gemüse als Nahrungsmittel. (Nachdruck verboten.)

Viel wird noch immer gegen die richtige Zusammenlegung der Speisen gesündigt, indem man die Nahrung von Fleisch, Brot und Kartoffeln des Wohlgeschmacks wegen bevorzugt und die grünen Gemüse, von denen ein ganzer Teil auch noch im Winter erhältlich ist, vernachlässigt. Erstere sind arm an Mineralstoffen (Nährsalzen), deren Fehlen sich am schwersten an unserem Körper, besonders an den Nerven rächt, und deshalb ist der Wert der Blattgemüse, Salate und Früchte zur Erhaltung eines gesunden Körpers nicht genug zu betonen.

Allerdings ist der Zubereitung der grünen Gemüse eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn in dem Zustande, in welchem sie vielfach auf den Tisch kommen, haben sie von dem ihnen ursprünglich anhaftenden Nährwert wenig mehr an sich. Schon durch das Abbrühen werden Nährsalze ausgelaugt, durch zu reichliches Kochwasser, das man weggießen muß, noch mehr. Nur ausnahmsweise dürfte ein zu streng riechender, zu stark gedüngter Spinat sichtlich abgebräut werden müssen; sonst kann man alle Blattgemüse in geringster Wassermenge, so viel wie von dem Kochwasser — auch das lange Wässern ist zu vermeiden — noch an den Blättern haftet, schmackhaft kochen, ohne eines anderen Zusatzes als etwas Butter oder geschwittenen Mehlens am Schluß zu bedürfen. Man darf natürlich die Gemüse mit der geringsten Wassermenge nicht gleich auf helles Feuer bringen, da sie sonst leicht anbrennen würden, sondern stelle sie vielmehr erst weiter vom Feuer ab, und je mehr sie selbst Wasser ziehen, bringe man sie dem Feuer näher. Manche Hausfrauen verwenden auch mit Vorteil sogenannte Dampfkochtöpfe. Dergestalt zubereitetes Gemüse schmeckt ohne Salz zuzugabe kräftig, während das fade schmeckende, ausgelaugte Zeug erst mit Salz und allerlei Gewürzen nur einigermaßen schmackhaft gemacht werden muß und einen Nährwert für den Körper eigentlich gar nicht mehr besitzt. Bei dieser angegebenen Kochweise verlieren die Gemüse ihre blühende Eigenschaft und sind mindestens noch einmal so nahrhaft als bei der noch vielfach üblichen Zubereitungsart. Neben Blattgemüse kann man auch bei Wurzelgewüsen, die in kleingeschnittenem Zustande gekocht werden, wie Kohlrabi, Möhren, Karotten usw., die empfohlene Kochweise anwenden, und man wird auch dabei finden, daß ein solches Gericht an Würze und Wohlgeschmack bedeutend gewinnt. Hausfrau.

Gemeinnütziges.

Hafen und Obstbäume zur Winterzeit. (Nachdruck verboten.)

Die Klagen, daß Hasen an Obstbäumen zur Winterzeit oft großen Schaden anrichten, wiederholen sich alljährlich. Und dennoch könnte dieser Bildverbiß auf ein Minimum reduziert werden, wenn Jäger und Landwirt zusammenarbeiten. Daß Nester von Apfel- und Birnbäumen ein beliebtes Hasenfutter zur Winterzeit abgeben, ist bekannt. Warum soll man nun dem Hasen nicht freiwillig geben, was er sich sonst selbst holt? Die sonnigen, windstillen und nicht gar zu kalten Wintertage sind ja vorzüglich geeignet, den Schnitt und das Ausschichten der Obstbäume vorzunehmen. Wenn so gut können auch jene Bäume gefällt werden, deren Tage wegen Alters oder geringer Tragkraft ohnehin gezählt sind. Also dürfte es wohl für den Landwirt als auch den Jäger von Vorteil sein, die wertvollen Zweige und Äste den Hasen freiwillig zu geben. Denn haben die Tiere diese junge Rinde, so lassen sie die harte Baumrinde unberührt. Ruscher.

Metallene Kleiderbügel sollten vor der Benutzung mit Stoff umwickelt werden, dadurch

werden die Kleider schon und helle Waschlappen vor etwaigen Kostflecken geschützt. Auch die billigen, nicht lackierten Holzbügel behaupten sich vorteilhaft auf diese Weise, denn das rauhe Holz ist zarten Stoffen, besonders seidnen Jackenfuttern, gar nicht zuträglich.

Der Salzlöffel. Es ist merkwürdig, auf wie vielen Tischen, selbst in gut geleiteten Häusern, der Salzlöffel fehlt. Und doch ist er sehr nützlich, denn in seiner Abwesenheit muß das Salz mit einem Messer, an dem vielleicht Butter oder Sauce klebt, genommen werden oder gar mit den Fingern. Wird es in einer Streubüchse auf den Tisch gebracht, dann ist allerdings der Löffel überflüssig; sonst aber dürfte er nicht fehlen, namentlich da die Ausgabe dafür so verschwindend klein ist, daß jede Hausfrau sie sich leisten kann.

Emalliertes Geschirre, das an den Fingern andicht geworden ist, läßt sich oft noch eines Zeitlang dem Gebrauch erhalten, wenn man die schadhafte Stellen mit Blaserkit bestreicht und diesen trocknen läßt, ehe man die Gegenstände wieder benützt. Der Kitt wird mit der Zeit immer härter und die Geschirre lassen sich noch ziemlich lange brauchen.

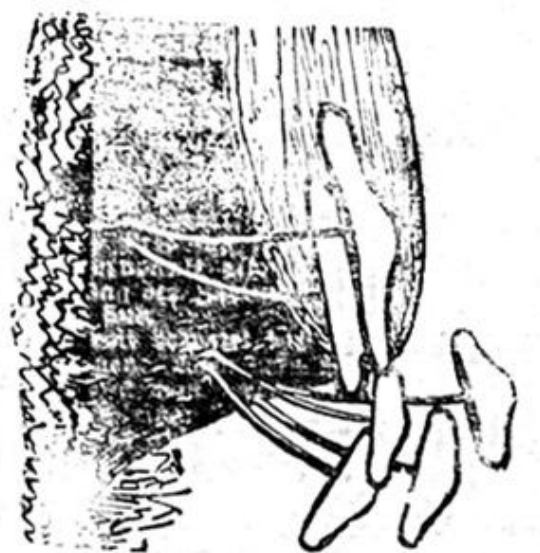
Angeschnittene Zitronen bewahrt man am besten auf, wenn man sie mit der Schnittfläche nach oben in einen luftigen Raum legt. Dies ist bedeutend besser als andere Methoden, wie z. B. in Salz legen. Es bildet sich auf der Schnittfläche ein Häutchen, das die Frucht saftig erhält und vor dem Verderben schützt.

Ein übler Genosse.

Gartendirektor Janson. (Unberechtigt Nachdruck verboten.)

Ich will dem Obstzüchter eine kleine Geschichte erzählen. Es handelt sich um einen Zwerg mit der unsichtbar machenden Tarnkappe. Diese Tarnkappe heißt in unserem Falle: „Unkenntnis des Feindes und daher der Gefahr.“

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Obstgarten, und er ging täglich durch seinen Garten und freute sich über ihn, besonders aber über einen Apfelbaum, der seit mehreren Jahren schon reichlich rotbackige Früchte trug. Diese sah er, nicht aber die kleinen honiggelben Hutmilch, die aus dem Wurzelhals und rund herum aus dem umgebenden Erdreich hervorwuchsen (siehe Abb.).



Da begab es sich eines Tages, daß aus Westen ein Sturm dabei brauste — oder waren es vielleicht die Früchte, die in schwerer Last die Krone einseitig drückten? — genug, der Baum brach. Und als man den Leichnam an seiner Wundstelle untersuchte, da fand es sich, daß er kernlos war. Im nächsten Jahre nun, da suchte der Honiggelbe die Nachbarn des Toten auf und im folgenden auch deren Nachbarschaft, allen die Vernichtung bringend. Bei näherer Beachtung sah nun der Gartenbesitzer, daß die Bißze ihr Mycel, das gewöhnlich ihr Wurzelwert ist, durch das Holzgewebe des Wurzelhalses des befallenen Baumes schickten, aus dem Gewebe ihre Nahrung nahmen und es zermürbten, so daß der starke Baum umbrechen mußte. Sobald die Nährstoffe des Wurzelhalses erschöpft waren, machte sich das Mycel fast gleichmäßig nach allen Seiten auf die Wunderschaft. Es drang durch das Erdreich, nährte sich vom vermodernden

Reichsgräfin Gisela.

Roman von E. Marlitt. (Nachdruck verboten.)

Wohl stammte der verhängnisvolle Streifen auf der Stirn des Portugiesen wie in Feuermal auf, wohl zuckte es in der geballten Rechten, als wolle sie schmetternd niederfallen; aber Bertold Ehrhardt war nicht mehr seiner heißblütigen Student, den einst nur der tiefen, heißgeliebte Bruder in die Schranken der Selbstbeherrschung zurückzuführen vermochte, er war in diesem Augenblick das erhobene Bild mächtiger Willenskraft und moralischer Stärke — die gehobene Rechte sank und sein stammender Blick glitt ernst messend an der schmächtigen Gestalt des Ministers nieder.

„Seine Durchlaucht wird im Laufe meiner Mitteilungen erfahren, warum ich jedwede Benußung Ihrerseits verschmähe“, sagte er gelassen.

„Unverschämter —“, fuhr der Minister auf.

„Baron Fleury, ich bitte dringend um Mäßigung!“ rief der Fürst und streckte ihm gebiend die Hand entgegen. — „Lassen Sie den Mann reden, ich will mich selbst überzeugen, ob wirklich die Umsturzpartei, der daß —“

„Die sogenannte Umsturzpartei in Euer Durchlaucht Lande hat mit dieser Angelegenheit nichts zu schaffen“, warf der Portugiese ein — „männ aber Euer Durchlaucht von daß sprechen, so kann und darf ich nicht leu-

nen meinen tiefen, unauslöschlichen Haß gegen diesen Mann!“ Er zeigte auf den Minister — „abermals — erächtlich — lachte. „Ja la, lassen Sie“, fuhr der Portugiese fort. „Dieses Hohngelächter hat mich begleitet, als ich aus dem Vaterlande loh; es hat in meinen Ohren geseilt, wohin ich auch meinen flüchtigen Fuß setzen mochte, im lauten Geräusch der Städte und in der tiefen Stille der Einsiden! ... Wohl kam ich mit heißen Nachgedanken über das Meer zurück — die glühende Sonne des Südens, aber auch die Mitteilungen eines schwer hintergangenen Mannes hatten sie allmählich zum Iodernen Brand angefaßt. Das Blatt dort“ — er zeigte nach dem Testament — „sollte auch Zeugnis ablegen gegen den Mann, der meinem armen Bruder sein Kleinod lachend entriß, der das Maß des Glends über zwei unschuldige Menschen angeschüttet hat, weil ihm nach des Urias Weib zulieferte, — ich sage es noch einmal, ich bin zurückgekommen einzig und allein um zu rächen! ... Diese Stimme ist erfüllt in meiner Brust, eine edle Stimme, ein unschuldiges Geschöpf hat mich zu überzeugen gewußt, daß sie unrein sei! ... Wenn ich jetzt noch meine Mission beharrlich durchführe, das heißt mit anderen Worten, wenn ich Sie stürze von dem Gipfel Ihrer absolutistischen Herrschaft, so geschieht das einzig, um eine Geißel meines unglücklichen Vaterlandes zu vernichten.“

„Euer Durchlaucht“, wandte er sich mit bedeckter Stimme an den fürstlichen Herrn — „in der Nacht, da Prinz Heinrich im Sterben lag, ritt ein Mann nach A., um den Fürsten an das Lager des Vercheidenden, behufs einer Veröhnung, zu holen ... Greinsfeld lag zwar abseits, aber der Reiter verließ doch die Chaussee nach A. und ritt hinüber nach dem Schlosse, wo ein großer Maskenball abgehalten wurde. Bald darauf trat ein Domino an die Gräfin Wödersen heran und drückte ihr diesen Zettel in die Hand; er entfiel später dem Busen der Gräfin, als sie am Bett des Prinzen niederstürzte — Herr von Eschbach hob ihn auf und nahm ihn in Verwahrung.“

In diesem Augenblick stürzte der Minister, bar aller Fassung, auf den Portugiesen zu und suchte ihm das Papier zu entreißen, allein an diese gigantische Kraft durfte er sich nicht heranwagen — ohne zu wanken, mit einer einzigen Bewegung schleuderte der gewaltige Mann den heimtückischen Angreifer weit von sich und überreichte dem Fürsten den Zettel.

„Prinz Heinrich liegt im Sterben“, — las dieser mit wankender Stimme — „will

jetnem Bureau und draußen vor der Tür die Häsher. Ein kaltes Lächeln glitt bei diesem Anblick um die Lippen des Portugiesen. Er zog abermals ein Papier — ein kleines vergilbtes, gerinntes Blättchen hervor — es bebte auf und nieder — man sah, die Hand zitterte doch, die einen Beweis nach dem anderen für eine schwere Schuld beibrachte.

Laubtlen und fraß sich durch, bis es einen ge- und-a Baum als neues Opfer erreicht hatte. Was bemerkte man von diesem unheimlichen, im Dunkel des Bodens wandernden Wesen. Nur einmal im Jahre sproßten die gelben Hüte auf schlankem Stengel über dem Boden empor und bildeten einen Kreis um den gemoderten Baum. Solche Kreise hatte man schon oft gesehen, aber sie waren jedermann unmerklich, und so nannte man sie Hegenringe.

Als aber dieser Ring einen tragbaren Baum nach dem anderen ergriff und ihn fällte, da jamm man auf Abhilfe. Sofortiges Ausschneiden der vom Mycel durchwucherten Stämme und Verbrennen derselben, regelmäßiges Entfernen der immer wieder aufspringenden Hüte halfen vorübergehend; mehr noch, wenn in möglichst weitem Umkreise ungelöschter Kalk reichlich gestreut und untergegraben wurde; endgültige Abhilfe aber wurde erzielt, als in weitem Umfange um den befallenen Baum ein schuttliefer und schubbreiter Graben ausgehoben, der Aushub mit Kalk vermischt und wieder eingefüllt wurde. Kalk kann der Honigpilz nicht vertragen; daran geht er zugrunde.

Wenn die Gelehrten es zu wenig gelehrt fanden, ihn nach seinem honiggelben Äußern zu benennen, so nannten sie ihn Hüllmilch und taufte ihn lateinisch agaricus mellicus. Was ihn freilich nicht ungefährlicher macht.

Schuhunterfuß für Topfpflanzen.

Nicht selten wollen Topfpflanzen trotz bester Pflege und Wartung nicht recht gedeihen. Vornehmlich sind es solche, die auf dem Balkon oder sonst im Freien gezogen werden. Allerlei Enmaroyen beeinträchtigen ihr Wachstum. Blätter, Knospen und Blüten wie auch die jungen Triebe werden immer wieder trotz größter Sorgfalt unsererseits von heimtückischem Gesindel zernagt und aufgefressen. Schnecken, Kellerschnecken, Ameisen und andere Schädlinge haben über Nacht ihr Unwesen getrieben. Des Tags über halten sich diese hinterlistigen Gesellen meist versteckt, so daß man ihrer nicht habhaft werden kann. Um diese zerstörer nun von seinen wertvollen Pflanzen fernzuhalten, benützt man Schuhunterfüße, wie sie in jeder einschlägigen Handlung käuflich sind. Man kann sich solchen Schutz auch, ohne erhebliche Kosten zu verursachen, leicht selbst herstellen. Man gebraucht dazu nur einen zweiten Blumentopf und einen größeren Unterfuß. Den leeren Blumentopf stellt man umgekehrt in den mit Wasser gefüllten Unterfuß und oben darauf den Topf mit der Pflanze. (Siehe Abb.) Die Schädlinge finden nun ihren Weg durch das Wasser gesperrt und die Pflanze kann sich ungehindert entwickeln. Man beachte, daß der Unterfuß stets mit Wasser gefüllt sein muß. Sch.



Feldwirtschaft.

Lupine oder Serradella als Vorfrucht für Wintergetreide. (Nachdruck verboten.)

Die Lupine bereichert den Boden unstrittig bei weitem mehr, als es die zarte Serradella kann, zumal letztere ohnehin den Boden im Frühjahr infolge ihrer anfangs recht langsamen Entwicklung wochenlang unbeschattet läßt. Die Lupine ist deshalb der wertvollste Stickstoffammler, den wir haben, und sie verdient den Beinamen „das Gold des Landes“ mit Recht. Wo die Lupine nicht recht gedeihen will, und auch dort, wo der Wundflee versagt, bildet die Serradella den einzigen Ersatz für die Lupine. Auch hat es der Landwirt in der Hand, das Gedeihen der Luzerne und Serradella und zugleich auch das der Nachfrucht durch eine starke Düngung mit Kalk und Thomasmehl zu sichern. Findet die Serradella diese Stoffe, also Phosphorsäure und Kalk, im Boden reichlich vor, so zeigt sie einen geschlossenen hohen Ertrag und hinterläßt der Nachfrucht einen all-

seitig angereicherten Boden. Also nicht gelpart mit Thomasmehl und Kalk auf dem für Lupinen oder Serradella bestimmten Felde! In den Morgen rechnet man je 2 Zentner, die in den meisten Fällen auch ausreichend sind.

Teichwirtschaft und Fischerei.

Die Indirekte Fütterung der Teichfische. (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Zwecks Futterverforgung für Karpenteiche oder für Teiche mit gemischtem Besatz von zu kleineren Teile Florellen oder anderen Fischen sind reichliche Mittel an der Hand, die wenig Ausgaben verursachen, nämlich die indirekte Fütterung der Fische durch Düngung und Fruchtbarmachung des Teichbodens. Vor allem darf letzterer keine schwimmende, ungewässerte Schlammstoffe darstellen; diese müßte die ihr zugeführten Dünstoffe nicht zur Verfügung kommen lassen. Der Grund und Boden muß trocken zu legen sein und durch Kalkung ensäuert werden können. Der Stallmist — und zwar am besten von Schweinen — muß im Herbst nach der Abfischung an den feldchen Stellen ausgestreut und, wenn angängig, eingearbeitet werden. Auch Jauche tut gute Dienste. Es ist überraschend, welche Mengen von Lebensmitteln unter sonst günstigen Bedingungen durch solche oder ähnliche Düngung in einigen Wochen erntbar werden, wozu in den Vorjahren nichts zu sehen war. Ganz neue Teiche sind in den ersten Jahren selbstverständlich am produktivsten, können aber durch vorgenannte Mittel nicht nur auf gleichem Stand erhalten, sondern ständig verbessert werden. R.-Wien.

Renkonterche.

E lieb, alt, klää' Jüngferche, So täpfel . . . täpfel . . . tämpferche, Mit rischel-raschel Köckelcher Un ringel-rangel Köckelcher Des kummt so jierlich — so leschär Un so korrekt die baß doher.

E alter, grover Junggefell, So schiedel-schiedel-schieß-reell, Mit Vademörder, Schnalle-Schuh Un lange Kockschöf aach derzu, Der kummt — der Zufall hot'n geführt — Die selwig baß doher-schabaziert.

Der alte, grove Junggefell, So schiedel-schiedel-schieß-reell — Der schicht wie angeworjelt do Und schaut — un guckt — un guckt no so. Dann grüßt er dieß un grüßt devot Un wärd bis in die hoor auf rot.

Des lieb, nett, alt, klää' Jüngferche, So täpfel . . . täpfel . . . tämpferche, Des traut jezt seine Aeagle kaum, Un kniut un kniut als wie im Traum. Wehmütig zuckts'm um de Mund Un's Hergel wärd'm gar so wund.

Des alt, lieb, nett klää' Jüngferche, So täpfel . . . täpfel . . . tämpferche, Un er, der alte Junggefell, So schiedel-schiedel-schieß-reell, Die hawwe sich gewiß amend In junge Jahr gelebt, gekennt, Un's Ewe hot halt mit gewollt, Daß Müns des Amner kriege sollt!

Lina Sommer.

Advertisement for 'Rätselhafte Inschrift?' featuring a puzzle and a list of names: Wen! g mil/C/haber servi/Ele bit/ te/R mite/in/lerian 2/Cent/rifu g/mas! Ch. Jne.

in allen Größen vorrätig bei KARL MICHEL, Installationsgeschäft, BOGEL.

sich mit dem fürstlichen Daus versöhnen, ellen Sie — sonst alles verloren — Fleury.“

„Schuft!“ rief der Fürst hervor und schleuderte dem Minister den Zettel vor die Füße.

Aber noch gab sich der Mann mit der ehernen Stirn nicht verloren. Er war bereits wieder Herr über sich selbst; er hob das Papier auf und überlas es — freilich hatte diese Stimme vor Aufregung etwas Vallen-

des. „Wollen Euer Durchlaucht wirklich einen treuen Diener Ihres Hauses auf eine solche eide Denunziation hin verurteilen?“ fragte er, mit der Oberfläche der linken Hand auf das Papier schlagend. „Ich habe den Zettel nicht ge-rieben! Er ist gefälscht — ich schwöre es — gefälscht —“

„Gefälscht, wie die gräflich Wödersen Familienamanten, die Ihre Frau Gemahlin trägt?“ fragte der Portugiese ruhig.

Trüben im Nebenzimmer wurde ein Poltern laut — dann hörte man fern eine Tür schmetternd ins Schloß werfen.

Der schlimmste Zeuge gegen den Minister war sein Gesicht — es war entstellt bis zur Unkenntlichkeit; dennoch wehrte er sich mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden.

„Überzeugen sich Euer Durchlaucht noch immer nicht, daß Sie es mit einem Christen zu tun haben?“ stammelte er. „Gehören meine Privat- und Familienverhältnisse, die er mit einer ungläublichen Frechheit zu besudeln sucht, vor dieses Forum?“

Der Fürst wandte sich ab. Es mochte ihm unerträglich peinlich sein, in das heberhaft ausende Antlik seines bisherigen Günst-

lings und Beherrschers zu sehen, der, völlig verlassen von Geist, Wig und einer belächelten Zuversicht, auf so klägliche Weise nach einem letzten Gult griff.

„Bleiben Sie bei der Sache, Excellenz!“ sagte der Portugiese unerschütterlich. „Es fällt mir nicht ein, Ihre Privat- und Familienverhältnisse zu berühren, obwohl ich nicht leugnen kann und darf, daß ich auch auf diesem Gebiet nicht fremd bin.“

„Ach, es hat Sie interessiert, die Tiefe meines Portemonnaies und die Länge meines Wäschezettels kennen zu lernen?“ Der Minister verzuckte noch einmal, mit diesen Worten seinen gewohnten höhnischen, satirischen Ton anzuschlagen — er klang von den angstbleichen, bebenden Lippen nur um so widerlicher. Der Portugiese ignorierte den beleidigenden Einwurf vollständig.

„Sie haben in Herrn von Eschbach einen unverföhlichen Feind gehabt,“ fuhr er gelassen fort. „Ich hat das begangene Unrecht aus der Heimat fortgetrieben; er ist trotz seiner erworbenen Reichthümer ein armer, unglücklicher, einsamer Mann geblieben und hat auf fremder Erde sterben müssen. Auch an Herrn von Weislingen haben sich Verrat und Treubruch schwer gerächt — er ist schmählich untergegangen. . . Nur Sie, der das Signal zu jenem abscheulichen Verrug gegeben, der Sie, als getreuer Helfershelfer der Gräfin Wöldern, den ersten Knoten des Reges geschlungen haben, in das die zwei Betörten gelockt worden sind — Sie haben sich mit beiden Häfen auf Ihr Verbrechen gestellt, um von da aus, Staffel für Staffel, nach Ehren, Ansehen und unumschränkter, schändlich mißbrauchter Macht emporzuklettern. . . Noch einmal hoffte der Einsame in Südamerika, den seine glühende Liebe für die Tochter jenes ränkevollen Weibes bis in den Tod begleitet hat, auf Glück — es war damals, als Graf Sturm heimging. Herr von Eschbach wollte nach Deutschland zurückkehren; aber da stand bereits Seine Excellenz, der allmächtige Minister, wieder, streckte seine Hand aus und führte die schöne Witwe heim.“

„Aha — da kommt des Pudels Kern!“ rief der Minister mit hohlem, klanglosem Aufschlagen. „Mein Glückstern hat den scheelen Reid, die im Finstern schleichende Bosheit gegen mich herausgefordert.“

„Excellenz, sagen Sie lieber, die Enttäuschung darüber, daß das Böse so viele Jahre lang triumphieren durfte!“ sagte der Portugiese mit starkem Nachdruck und sprühenden Augen. „Seit jenem Augenblicke hat Herr von Eschbach Sie allerdings verfolgt, wie der Jäger das einmal ausgespürte Wild. Er hatte über Millionen zu gebieten — sie haben ihm tausend Wege erschlossen, Sie in Ihrem geheimsten Tun und Treiben zu belauschen — er hat Ihre intimsten Beziehungen in Paris und in den Bädern, den Spielhöhlen, gekannt. Und wenige Tage vor seinem Tode bin auch ich zur Kenntnis aller dieser Einzelheiten gekommen. Doch das sind in der

Tat Ihre Privatangelegenheiten, und sie gehören nicht hierher. . . Dagegen ist es mit nichten Ihre Privatangelegenheiten, wenn Sie die Ihr gehörigen Zustellen für achtzigtausend Taler verkaufen und einen wertlosen, limitierten Schmud dafür eintauschen. . . Es ist ferner ebenso wenig Ihre Privatangelegenheiten allein, daß Sie hier auf unrechtmäßig erworbenen Boden stehen — Sie haben das weiße Schloß nie gekauft — es war der Preis für Ihren Verrat am Fürstenhaufe!“

„Teufel!“ schrie der Minister auf. „Sie plündern mich bis auf nackte Leben!“ Er fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe. „Da, ha, ha! Und lebe ich denn wirklich noch? . . . Ist es wahr, daß der erste beste Glücksticker daherkommen und mir vor Euer Durchlaucht Ehren die nichtswürdigsten Verleumdungen ungestraft ins Gesicht schleudern darf?“

„Widerlegen Sie diese Verleumdungen, Baron Fleury!“ sagte der Fürst mit schleinbar äußerer Ruhe.

„Euer Durchlaucht verlangen in der Tat von mir, daß ich mich herbeilasse, die Anklagen dieses Abenteurers zu entkräften? . . . Es fällt mir nicht ein! Ich stoße sie verächtlich mit dem Fuße weg, wie einen Stein, den man mir in den Weg geworfen hat!“ rief der Minister mit heiserer aber ziemlich fester Stimme; seine Archarbeit und Zuversicht wuchsen wieder; es hatte etwas wie ein schmerzliches Bedauern in des Fürsten Ton mitgeschlungen. „Durchlaucht, ich sehe den Fall ich sage nur — gesetzt, es trafe mich in Wirklichkeit hier und da ein Vorwurf — liegen nicht in der anderen Wagschale so viele Verdienste um das Fürstenhaus, daß ein längst verjährtes Unrecht darüber vergessen werden könnte? . . . Sollte es nicht schwer in das Gewicht fallen, daß ich den Glanz der Dynastie zu mehreren verstanden habe, wie keiner meiner Vorgänger? Daß ich wie ein Schild vor ihr stehe und den Steinhagel aufnehme, den die Schlichtgesinnten, die Demokraten, nach den Traditionen Ihres edlen Hauses schleudern? Daß ich dem Zeitgeist nie gestatte, auch nur mit einem Finger an den geheiligten Rechten des Herrschers zu rühren? . . . Ich bin Euer Durchlaucht getreuester uneigennützigster Ratgeber in den Beziehungen zu Ihrem Lande wie in den intimen Angelegenheiten der fürstlichen Familie.“

„Sie sind es nicht mehr,“ unterbrach ihn der Fürst mit schwerer Betonung.

„Durchlaucht —“ Der Fürst wandte ihm den Rücken, trat in die Fensternische und trommelte mit den Fingern festig auf die Scheiben.

„Bringen Sie mir Gegenbeweise, Baron Fleury,“ rief er in das Zimmer zurück, ohne sich umzuwenden.

„Ich werde nicht verschlehen, Euer Durchlaucht,“ stammelte der Minister, buchstäblich zusammenbrechend. Er griff mit unsicher

tappenden Hand nach dem Türschloß und taumelte hinaus in den Korridor.

30. Kapitel.

Am unteren Ende des Ganges erschien in diesem Augenblicke Gisela. Die Beforgnis, daß der Fürst doch vielleicht einen anderen Rückweg einschlagen könne, hatte sie endlich die Treppe hinaufgetrieben; sie wollte ihn im Korridor erwarten; denn sie sagte sich mit Recht, daß sie nicht mehr in seine Nähe gelangen würde, wenn er wieder im Tanzsaale inmitten seiner Gäste sei.

Der Minister brach beim Erblicken seiner Stieftochter in ein höhnisches Nicken aus — es war, als gäbe sie ihm die Befinnung zurück.

„Du kommst ja wie gerufen, Goldkind! Gehe nur hinein, da hinein!“ rief er und zeigte mit dem Daumen über die Schulter nach dem eben verlassenen Salon zurück. „Liebchen, du hast mich gehäht vom Grunde deines Herzens, mit der ganzen Kraft deiner stürzenden Seele — ich weiß es, und jetzt wo unsere Wege sich trennen für immer und ewig, kann ich mir die Genugthuung nicht versagen, dich wissen zu lassen, daß die Antipathie gegenseitig gewesen ist. . . Das erbarmliche eigenstünne Geschöpf, das mir die Gräfin Wöldern hinterlassen, war für mich ein Gegenstand des Abscheus; ich habe stets nur mit innerem Widerstreben den kleinen, franken Körper berührt, den man meine Tochter nannte. . . So — nun sind wir quitt! Und nun gehe da hinein und sprich: Mein lieber Papa hat mich ins Kloster stecken wollen, weil ihm nach meinem Erbe gelüstete.“

Er stierte vor sich hin, als freige Erbe jetzt die ganze erbärmliche Zukunft mit ihrer niederschmetternden Wucht vor ihm auf, während Gisela sprachlos vor Schrecken und Abscheu zurückwich und sich an den nächsten Fenstersims anklammerte.

Er lief an dem jungen Mädchen vorüber, nach der Treppe zu und ließ ein gellendes Hohngelächter aus; es hallte schauerlich von den engen Wänden des Korridors wider und mußte wohl auch schreckhaft in den Salon mit den violetten Plüschvorhängen dringen. Die Tür wurde geöffnet und der Fürst sah heraus.

Der Minister war bereits im Treppenhause verschwunden; Gisela aber lehnte mit schlaff niedergesunkenen Händen, die Augen voll Entsetzen nach dem Fliehenden gerichtet, wie erstarrt an der Wand.

Der Fürst schritt geräuschlos auf sie zu und legte seine Hand leicht auf die Schulter der Zusammenstürzenden. Ein furchtbarer Ernst lag auf seinem schmalen Gesicht — es schien binnen einer halben Stunde um fünfzehn Jahre gealtert zu sein.

„Kommen Sie herein, Gräfin Sturm,“ sagte er freundlich, wenn auch jene zärtliche Güte, mit der er sie sonst anzureden pflegte, aus Ton und Antlitz verschwunden war.

Gisela folgte dem Fürsten mit schwankenden Schritten in den Salon.

„Sie wünschten mich unter vier Augen zu sprechen, Gräfin, nicht wahr?“ fragte er, indem er dem Portugiesen einen Bink gab, in das anstehende Zimmer zu treten.

„Nein, nein!“ rief Gisela in ausbrechender Festigkeit und streckte dem hinaushingehenden zurückhaltend die Hände nach. „Auch er soll hören, wie schuldig ich bin — er soll sehen, wie ich läge.“

Der Portugiese blieb an der Tür stehen, während das junge Mädchen schweigend die Hand auf das Herz preßte — sie rang sichtlich nach Atem und Fassung.

„Ich habe heute abend verraten, daß ich um das Verbrechen meiner Großmutter gewußt habe,“ sagte sie mit erstarrter Stimme und niedergeschlagenen Augen. „Ich habe es gewagt, mit dem Bewußtsein der Schuld in Euer Durchlaucht Gesicht zu sehen, und habe den Mut gefunden, mit Ihnen über harmlose Dinge zu plaudern, während ich doch nichts anderes hätte sagen dürfen, als Sie sind grausam hintergangen worden! Ich weiß, daß der Fehler so strafbar ist wie der Dieb, aber, Durchlaucht,“ rief sie, den in Tränen schwimmenden Blick zu ihr aufschlagend, indem sie bittend die Hände über der Brust faltete, „lassen Sie wenigstens eins für mich sprechen — ich bin immer ein verlassenes, liebesarmes, vernachlässigtes Geschöpf gewesen, das bei allem Reichthum nichts Befessenes hat, als das Bild, das Andenken der Großmutter!“

„Armes Kind, mit Ihnen gehe ich nicht ins Gericht,“ sagte der Fürst bewegt. „Aber wer hat es über's Herz bringen können, Ihre liebe Seele durch die Mitwisserschaft zu belapen? Sie können doch unmöglich als Kind —“

„Ich weiß um das Geheimnis erst seit wenigen Stunden,“ unterbrach ihn Gisela. „Der Minister — es war ihr unmöglich, dem Verabschiedeten noch einmal den Vaternamen zu geben — hat mir kurz vor Beginn des Festes den Vorfall mitgeteilt. . . Warum er mich zur Mitwisslerin machte, sah ich nicht ein — jetzt weiß ich den Grund — aber Euer Durchlaucht werden mir erlauben, darüber zu schweigen. Ich glaubte den Namen Wöldern retten zu müssen, und wenn ich auch den Ausweg, den Baron Fleury mir vorzuschlug, entschieden zurückwies, so hielt ich doch wenigstens einen Teil seines Gedankens fest: ich wollte mich für meine Lebenszeit nach Greinsfeld zurückziehen, die Einkünfte der erschlungenen Güter jährlich an die Armen des Landes verteilen und schließlich das fürstliche Haus zu meinem Erben ernennen.“

Bei den letzten Worten stand sie plötzlich wie von Purpur übergossen da — ihr Blick hatte zum erstenmal seit sie im Zimmer war, den des Portugiesen getroffen, der unverwandt auf ihr ruhte. Sie wurde sich in diesem Augenblicke unter Schreden und Beschämung bewußt, daß der Gedanke, ihm anzugehören, vor kaum einer Stunde alle diese schönen Vorzüge aus ihrer Seele spurlos weggerissen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die Waise aus Lowood!

Fahr-Räder stets zu haben bei Erich Grewe, Caub a. Rh.

Beamten-Verein Nastätten. Freitag, den 10. Februar 1922, abends 8 1/2 Uhr findet im Bahnhof-Restaurant die Jahres-Hauptversammlung statt. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht. Der Vorstand.

Altes Guß und Eisen kauft zu höchsten Tagespreisen Ernst Paul, Miehlen.

Milch-Zentrifugen unsere bekannten bewährten Marken zu den noch billigsten Preisen. Kaufhaus Salomon Stern, Nastätten.

Moderne Stepphüte Der billigste und modernste Herrenhut zu haben in den neuesten Formen und Farben bei Heinrich Heuser, Hüte- und Mützensgeschäft Telefon 77 Nastätten Oberstr. 6

Die Waise aus Lowood!

Zahnbürsten in allen Preislagen Apotheke in Nastätten.

Kriegerverein „Germania“ Nastätten. Sonntag, den 12. Februar 1922, findet in den Sälen des Hotel „Zur alten Post“ ein Theater-Abend mit Ball mit folgender Spiel-Ordnung statt: 1. Ansprache; 2. Prolog; 3. „Frohe Gärtnerinnen“, heiterer Gesang mit Reigen von vier Damen; 4. „Die Waise aus Lowood“ (Schauspiel in 4 Akten); 5. Humoristisches: „In 50 Jahren ist alles vorbei!“ Eintritt: Nummerierter Platz 6.— Mark, 2. Platz 4.— Mark. Karten im Vorverkauf im Zigarren-Geschäft Enders-Marner. Kasson-Eröffnung 7 Uhr. Anfang pünktl. 8 Uhr. Zu zahlreichem Besuche ladet höfl. ein Der Vorstand. Nachmittags 1 Uhr Kinder-Vorstellung Eintritt 1.— Mark.

la. Batterien für Taschenlampen etc. in bester feiner Ware empfiehlt Müllersche Buchhandlung Nastätten :: Bahnhofstraße.

Besatz-Artikel Nähgarn Näh- und Stickseide Stickgarn Hand-Arbeiten Spitzen und Knöpfe in reichlicher Auswahl bei Marie Haxel Wwe., Nastätten.

Kräftiges Dienstmädchen für Landwirtschaft bei gutem Lohn und guter Behandlung gesucht. Von wem, sagt die Geschäftsstelle d. Blattes. Gut erhaltene Schumacher-Näh-Maschine (Marke Singer) zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Blattes. Wegzugshalber eine zweijährige Ziege zu verkaufen. Landes-Oberwegemeister Wolf.

Freiburg. Brezel Zitronen Kranz-Feigen Apfelsinen Pfefferminz-Pastillen Leo-Hustenstiller empfiehlt Konditorei Ackermann, Nastätten — Telefon 78.

Alleinverkauf H. Heuser Nastätten Oberstr. 6 : Telefon 77 Oberländer Hüte Jagd und Sport Nur echt mit dem Namenstag Oberländer

Wohltätigkeitskonzert! gehalten vom Gesang- und Turnverein Bettendorf im grossen Saale von Philipp Heinrich Holl am Sonntag, den 12. Februar 1922. Um 7 Uhr abends beginnt grosse Tanzmusik, ausgeführt von der Rother Kapelle. — Die Zwischenpausen werden durch Couplets und Gesangsvorträge ausgefüllt. — Der Erlös findet Verwendung zur Errichtung eines Kriegergedenksteines. Zum Besuche ladet höfl. ein Der Vorstand.

Stoff-Farben empfiehlt Amts-Apotheke Nastätten.

Die Waise aus Lowood! Ich war am ganzen Leibe mit Flechten heftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag und Nacht peinigen. In 14 Tagen hat Zucker's Patent-Medizin-Seife das Übel beseitigt. Diese Seife ist Hunderte wert. Serg. M. Dazu Zuckooth-Creme (nicht fettend u. fettig). In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.